

# Standesbewusstsein im Offizierskorps

Autor(en): **Erlach, H.U. von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **92=112 (1946)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-20157>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Linie ist für die Instruktoren gute Menschenkenntnis erforderlich. Auf technisches Können braucht weniger Gewicht gelegt zu werden, da es sich ja vor allem darum handelt, unter Rekruten und Unteroffizieren die wertvollen Menschen mit Führereigenschaften zu entdecken und herauszulesen. Dabei kann nicht sorgfältig genug vorgegangen werden, wie die Erfahrung immer wieder gezeigt hat.

## **Standesbewusstsein im Offizierskorps**

Von Major *H. U. von Erlach*, Kdt. Geb. Füs. Bat. 88

Als Teilgebiet aller uns heute bedrängenden Probleme einer kriegsgenügenden Miliz soll hier die Frage nach einer Preisgabe gewisser äusserer Formen im Verkehr zwischen Vorgesetzten und Untergebenen behandelt werden. In der Meinung, das im Aktivdienst gewordene gute Verhältnis zwischen Offizier und Mannschaft erlaube es, solche Aeusserlichkeiten, wie sie in der *Grusspflicht* und in der Verschiedenheit der *Bekleidung* am deutlichsten vor Augen treten, fallen lassen zu können, trennen sich die Wege der Neuerer von jenen, die glauben, am Alten festhalten zu müssen. Wenn in all den Diskussionen um die Armee reform auch hierin die Ansichten sich teilen wollen, so tut man gut, den Rat jener zu suchen, denen die abgeklärte Reife eigen ist und die, ohne von Leidenschaften geblendet zu werden, den Dingen auf ihren Grund zu gehen vermögen. Da darf der Suchende jenen grossen Eidgenossen nicht vergessen, der als erster den Kampf um die Kriegstüchtigkeit unserer Volksarmee aufgenommen hat, dem wir so unendlich viel zu verdanken haben, weil er uns ein festgefügtes Fundament und dem Gebäude die soliden Mauern gegeben hat. Er bedeutet uns heute doch noch so viel, dass es mir scheint, ein Umbau seines Hauses dürfe nicht ohne ihn, der uns in seinen Schriften weiterlebt, vorgenommen werden. Selten hat ein Soldatenerzieher so klar gesehen, und so frühzeitig erkannt, was für die uns eigenen schweizerischen Verhältnisse das Richtige ist. Es war Ulrich Wille, der uns lehrte, an das Milizsystem zu glauben. Er darf heute von uns erwarten, dass wir uns seiner erinnern, wenn wir sein Werk diskutieren. Gewiss,

im menschlichen Leben und in der Gemeinschaft der Vorwärtsstrebenden und Suchenden ist alles einem ständigen Wandel der Anschauungen unterworfen. Beeinflusst durch gegenwartsnahe äussere Begebenheiten neigt man leicht dazu, das Neue scheinbar Bessere zu wollen, und Althergebrachtes vollkommen abzulehnen. Dass im Suchen nach dem richtigen Weg dabei der Blick auch nach aussen über unsere Landesgrenzen schweifen mag, ist natürlich und verständlich. Wir sollten uns bei solchem Tun aber eine Mahnung Edgar Schumachers in Erinnerung rufen. In der als Erinnerungsnummer zum Aktivdienst erschienenen Nummer der «Schweizer Illustrierten Zeitung» sagt er: «Eines ist schliesslich, gerade im gegenwärtigen Moment, nicht zu vergessen: dass von den kriegführenden Parteien die eine so völlig verstummt ist, wie es kaum je in einem früheren Kriege der Fall war. Wir hören gewiss noch auf längere Zeit hinaus, was auf das Geschehen dieses Krieges Bezug hat, nur aus dem Munde des Siegers. Auch das verpflichtet zur Zurückhaltung und verweist uns nachdrücklich auf das eigene Durchdenken der Dinge.»

Nun liegt es gewiss im Zuge eines allgemeinen Sichanpassenwollens, Vieles, was bisher so durchaus unbestritten als notwendig erachtet worden ist, heute nun plötzlich als lästigen und hemmenden Ballast zu empfinden, infolgedessen auch gründlich abzulehnen. Angesichts der in unserem Lande als Touristen reisenden amerikanischen Urlauber ist die Tendenz heute weit herum verbreitet, es sei bei uns die Grusspflicht ein entbehrlicher Zopf friderizianischen Kastengeistes und auch die Offiziersuniform habe keine Berechtigung mehr. Ohne dass damit dem Kriegsgenügen unserer Miliz irgendwelcher Schaden daraus erwachse, könnten beide Reminiszenzen füglich abgeschafft werden.

Wer sich heute anschickt, die Preisgabe bisher als richtig anerkannter Formen zu verlangen, damit endlich ein fortschrittlicher und zeitgemässer Zug in unser Milizwesen hineinkomme, damit endlich auch die letzten Reste unschweizerischer, «preussischer» Methoden zum Verschwinden gelangen, den bitten wir, gerade die einzigartigen Besonderheiten unserer eidgenössischen Miliz nicht ausser acht zu lassen. Wir ersuchen ihn zu lesen, was Wille im November 1917 schrieb, als er für unsere schweizerische Miliz kämpfend, gegen Demokratisierungstendenzen Stellung nehmen musste:

«... Der ganze grosse Fortschritt in den letzten Dezennien beruht einzig und allein auf dem allmählichen Sichlösen von den traditionellen Anschauungen über Wesen und Betrieb des Milizwesens

der demokratischen Republik, auf der sich immer mehr bahnbrechenden ehrlichen Erkenntnis dessen, was der Krieg fordert und auf dem festen Willen, sich nicht durch harmloses Denken und gebieterisches Wollen des Volkes von dem Streben nach echter ehrlicher Kriegstüchtigkeit der Armee abbringen zu lassen.»

Wurde auch zugegebenermassen damals durch das populäre Schlagwort der Demokratisierung des Heeres die Arbeit: das Heer kriegstüchtig zu machen, bekämpft, so versucht heute mancher harmlos Denkende auf dem Wege über die Demokratisierung die Armee *noch* kriegstüchtiger machen zu können.

Wollen wir im Ernst daran gehen, gewisse äussere Formen, die heute als undemokratisch empfunden werden, wie z. B. die Grusspflicht gegenüber den Höheren oder die in der Offiziersuniform zum Ausdruck kommende äussere Unterscheidung zwischen Offizier und Mannschaft abzuschaffen, dann wollen wir, ehe wir darüber beschliessen, bedenken, was auch Wille so trefflich sagt:

«... Einen Offiziersstand haben wir in der Miliz nicht, die Offiziere sind und bleiben Bürger nach wie vor, ganz gleich, wie alle anderen Bürger des Landes. Aber deswegen müssen wir erst recht das *Offiziers-Standesbewusstsein* haben, ganz gleich, wie der von seinen Mitbürgern zum Bezirksrichter Erwählte das Standesbewusstsein eines Richters haben muss, und er von seinen Mitbürgern wieder abgesetzt wird, wenn er sich nicht erfolgreich bemüht hat, sich anzugewöhnen, als Richter nur als Richter zu denken und zu handeln, wenn er zeigt, dass ihm das Bewusstsein der Würde und Bedeutung seiner Stellung mangelt. Standesbewusstsein muss man verlangen und verlangt man von jedem, dem irgendeine Arbeit übertragen ist. Es besteht in der hohen Meinung von der Bedeutung der anvertrauten Stellung oder Arbeit, in der daraus sich ergebenden Einschätzung des Wertes der eigenen Persönlichkeit, und es veranlasst die anvertraute Stellung so auszufüllen oder die Arbeit so auszuführen, wie zu der hohen Meinung von dem, was man zu leisten hat, berechtigt. In der Folge führt dies zu einem Zusammengehörigkeitsgefühl mit den andern, die die gleiche Stellung bekleiden. Die *Pflichten* erschaffen das Standesgefühl und nicht die *Rechte*, die Rechte sind der Ausfluss der Pflichten. Von allen menschlichen Stellungen und Tätigkeiten sind die der Offiziere diejenigen, die das höchste Standesbewusstsein verlangen. Je höher der Offizier von seiner Stellung denkt, desto stärker wird sein Pflichtbewusstsein sein und das Bewusstsein von der Bedeutung der eigenen Persönlichkeit, und das Bewusstsein,

dass nur *wirkliche* Werte den Soldaten zum Vertrauen in die Tüchtigkeit seines Führers zwingen.

*Gerade in der Miliz ist die Persönlichkeit des Führers alles.* Ein Führer, der nicht durch Reichtum der Kenntnisse, noch durch Liebenswürdigkeit und waschechte demokratische Gesinnung die Herzen gewinnen will, sondern sich durch die Kraft seiner Persönlichkeit das Vertrauen seiner Untergebenen erzwingt, kann vor dem Feinde viele Schwächen der Miliz ausgleichen.

Systematisch müssen wir unsere Bürgeroffiziere zum Offizierswesen erziehen, das ist zu hoher Meinung von den Pflichten, von der Bedeutung und der Verantwortlichkeit des Offiziers, zu Standesbewusstsein. Der Offizier muss zu einer hohen Meinung von der eigenen Stellung und zu einem grossen Respekt vor ihr erzogen werden.

Wenn es nicht traurig wäre, so wäre es zum Lachen, dass man ein Militär haben will und doch glaubt, man dürfe gegen dies Streben die öffentliche Meinung aufhetzen.»

Durch den Gruss, den der Höhere, der Offizier vom Soldaten fordert, verschafft er sich den Respekt, der ihm, als mit erhöhter Verantwortung Belastete, gebührt. Durch seine Offiziersuniform gibt er sich äusserlich als solcher zu erkennen und er muss wissen, dass die Augen der Umstehenden auf ihm ruhen und dass sie von ihm in seinem ganzen Benehmen mehr erwarten, als von allen anderen Angehörigen der Armee. Das hat mit undemokratischen Gepflogenheiten doch gar nichts zu tun. Bezeichnend dafür ist, was Gunar Johansson in seinem bekannten Buche «Wir wollten nicht sterben» in diesem Zusammenhange schreibt. Es handelt sich um eine Episode, die sich bei einem Bataillon von Finnlands Volksarmee im ersten Winterkrieg 1939/40 abspielte. An der Grenze wehrte sich ein finnisches Bataillon seit Tagen verzweifelt gegen die zum Entsatz der eingeschlossenen 54. russischen Division immer und immer wieder unter grösstem Artillerie- und Fliegereinsatz anstürmenden Russen. Johansson schreibt: «Das Bataillon zitterte und hoffte unter dem Hagel der Granaten. — Da brach der Kampf von neuem in seiner vollen Stärke aus. Dutzende von Jägern stürmten am Morgen über die Wipfel des Waldes hin und warfen sich über die Stellungen. — Im Kommandounterstand griff der Kompagnieführer nach seinem sorgfältig aufgehängten Waffenrock, zog ihn an, rückte ihn zurecht, knöpfte sämtliche Knöpfe zu, schnallte den Gürtel um und strich den Waffenrock glatt. H. sagte: «Du wirst noch umkommen mit Deinem Getüftel.» Jener erwiderte: «Jeder hat so seine Ideen. Wenn ich mich recht anziehe, den Gürtel

zugeschnallt habe, dann komme ich mir irgendwie geborgener vor. Und wenn man weiter reglementmässig beisammen ist, fühlt man sich gewissermassen mehr im Dienst.»

Das ist es, was unsere Offiziere brauchen.

Ich hatte Gelegenheit, einen Schweizer kennen zu lernen, der den finnischen Winterfeldzug 1939/40 an der Front miterlebt hatte. Es habe ihm allemal grossen Eindruck gemacht, zu erleben, mit welcher selbstverständlicher Achtung die finnischen Soldaten ihre Offiziere grüssten.

Wenn wir nur solche Offiziere hätten, die geborene überragende Persönlichkeiten sind, die beinahe ungewollt die Untergebenen in ihren Bann ziehen, die jene ganz selbstverständliche Autorität besitzen, dass man ohne den Zwang zur militärischen Unterordnung ihnen ganz einfach folgen muss, ob man will oder nicht, dann aber nur dann dürfen wir getrost auf solche Aeusserlichkeiten verzichten. Wenn man den tiefern Sinn dieser Formen zu verstehen versucht, so wird man doch erkennen müssen, dass sie für unsere Miliz das Richtige sind. Vielfach werden sie ja auch nur deshalb abgelehnt, weil sie demjenigen, der sich ihnen zu unterziehen hat oder demjenigen, der sie gegenüber Untergebenen durchsetzen muss, unbequem sind.

Und ist es nicht vielfach doch so, wie Wille sagt: «Man prüfe einmal die Gewehre jener Mannschaften, deren wir so viele besitzen, die im inneren Dienst herumlungern, die Mütze im Nacken, Kragen und Rock nicht zugeknöpft, die Hände in den Hosensäcken, den Zigarrenstummel im Mund. Es sind die Leute jener Unteroffiziere, die selbst ohne Leibgurt herumgehen, jener Offiziere ohne Waffe und Handschuhe.»

In unseren heute so gerne gezogenen Vergleichen zur «freien» Art der amerikanischen Urlauber vergisst man leicht, dass es sich um Feriengäste handelt, die nicht als Soldaten, sondern als Touristen bei uns weilen.

Das gute oder schlechte Einvernehmen zwischen Untergebenen und Vorgesetzten rührt nicht aus dem Vorhandensein bestimmter äusserer Formen. Schlecht mag es werden, wenn sie unrichtig oder nur fassadenhaft zur Anwendung gelangen. Eine jede Form ist wertlos, wenn sie nur um ihrer selbst willen besteht. Sie muss beseelt sein durch den lebendigen Inhalt, um deretwillen sie geschaffen worden ist. Dann darf sie aber auch bestehen bleiben.